

seiner Vorherrschaft als Kaiser. Bei Abbo, dem Führer der Mönchspartei, wie bei Adalbero von Laon, einem bedeutenden Vertreter des Episcopats, herrscht gleicherweise die Vorstellung, daß der deutsche Kaiser und der König von Frankreich, jeder als Herrscher über mehrere regna in der weltlichen Hierarchie nebengeordnet seien, daß sie in gleicher Weise direkt unter der göttlichen Gnade ständen. In der Idee von der christlich-imperialen Universalität des Abendlandes ist die imperiale Komponente gegenüber der Antike und der Karolingerzeit stark verblaßt. Durchaus an der Realität nach 962 orientiert herrscht die Vorstellung von einem Kaisertum, das nicht mehr an die karolingische Familie gebunden ist, sondern vom jeweils bedeutendsten Herrscher wahrgenommen werden kann, das wohl den Schutz der universalen Kirche zur Aufgabe hat, einen Vorrang über die anderen nachkarolingischen regna aber nicht mehr beanspruchen kann. Der Gesichtskreis der westfränkischen Autoren verengt sich auf Westfranken, bei Dudo von St. Quentin sogar auf das normannische Herzogtum. Gerbert macht eine Ausnahme. Bei ihm ist der Kaiser-gedanke ganz eng mit seinem Leben verbunden und bezieht sich durchaus auf die wirklich erlebten Persönlichkeiten der drei Ottonen. Doch entwickelt er sich z. Zt. Ottos III. vom rein dynastisch-persönlichen zu der bekannten fast antikisch-universalen Form. Ein besonderer Vorzug der in Fragestellung und Durchführung sehr klaren Arbeit liegt meines Erachtens darin, daß Vf. nicht wie üblich dem Wirken freischwebender Ideen in Auffassung und Verhalten der zitierten Schriftsteller nachzuspüren unternimmt, sondern daß er umgekehrt nüchtern feststellt, wie sich ihre Vorstellungen und Ideen jeweils nach den realen Gegebenheiten umformen. „Es war die geschichtliche Realität, die auf die Gedanken der westfränkischen Kleriker gewirkt hatte“, so faßt er (S. 179) die Beobachtungen zusammen, die er bei den einzelnen Autoren gemacht hat. S. 174: „Die kapetingische Dynastie hatte sich aber durchgesetzt, und so wurde Adalbero veranlaßt, sein Denken mit den Tatsachen zu vereinen. Er hielt sich nun an die Dynastie, die die fränkische Tradition weiterführen konnte“. Von Adso S. 64: „Im Augenblick aber, da eine kräftigere, mehr versprechende Verkörperung des Reiches mit Otto I. und seinem Sohn Otto II. eine Neu-belebung des Reiches versprach, die zudem noch die Billigung der Kirche genoß, zögerte er nicht mehr, seine Reichsidee der neuen Lage anzupassen und glaubte an das Heil der Ottonen“. Selbst bei Gerbert, bei dem wohl am ehesten eine Idee als ihn beherrschend angenommen werden kann, stellt er fest (S. 88): „Ich frage mich überhaupt, ob Gerbert, wenn er in Reims Erfolg gehabt hätte, zu den Ottonen zurückgekehrt wäre.“ Oder S. 92: „Es ist doch auffallend, wie in der Zeit, wo dem Kaisertum infolge des frühen Todes Ottos II. ein Kaiser fehlte, der eine würdige Verkörperung hätte sein können, ... Gerbert eine neue Form dieser Einheit (des Abendlandes) suchte und immer mehr in die Vorstellungswelt einer Gemeinschaft der Königreiche, einer Gemeinschaft der Bischöfe (an Stelle eines starken Papsttums) gedrängt wurde.“ Oder S. 93: „Sie (eine monarchische Zusammenfassung des Imperiums und der Kirche) war aber nicht möglich, so daß sich Gerbert mit der der tatsächlichen Lage angepaßten Form zufriedengeben mußte. Nichts ist wohl packender, als den nüchternen Realismus dieses großartigen Denkers zu verfolgen, der Idee und Realität nur als Einheit sehen konnte.“ Auch der verwischende Nachsatz (so auch andernorts) vermag das Gewicht solcher, aus unbeirrt kritischer Beobachtung des Tatsächlichen entstandenen Feststellungen nicht zu vermindern, auch wenn der Vf. sich der Tragweite derselben gar nicht bewußt sein sollte. Im Anhang gibt Vf. eine gute Neuedition des *Carmen acrostichum* ad *Ottone-m imperatorem* nach Vat. reg. lat. 1864 und eine ansprechende Übertragung ins Deutsche.